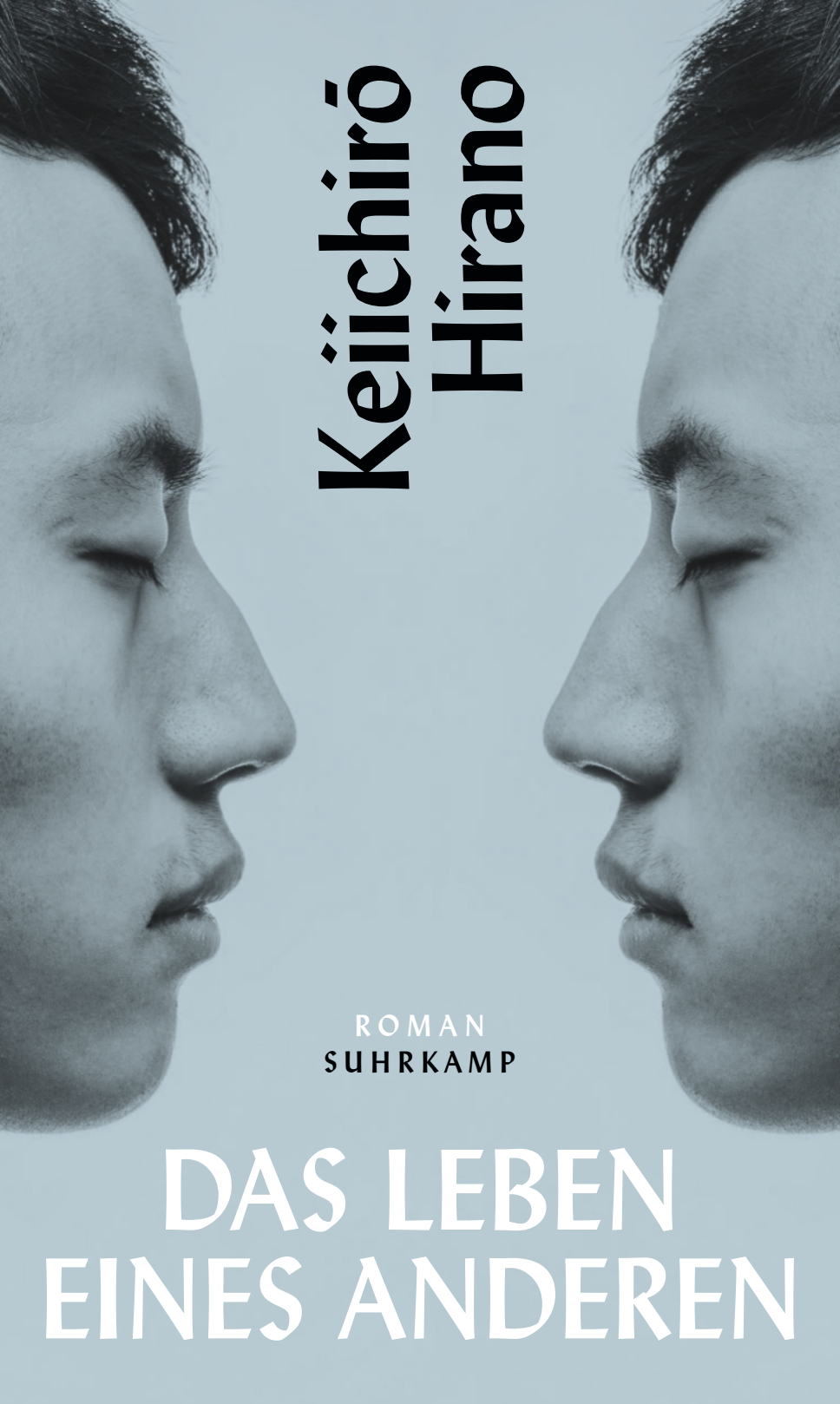


A black and white photograph of two men's faces in profile, facing each other. Their eyes are closed, and their expressions are neutral. The image is used as a background for the book cover.

Keiichirō
Hirano

ROMAN
SUHRKAMP

DAS LEBEN
EINES ANDEREN

SV

Keiichirō Hirano
DAS LEBEN EINES ANDEREN

Roman

Aus dem Japanischen
von Nora Bierich

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
ある男 bei Cork, Inc., Tokyo.

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde unterstützt
von der Japan Foundation.



Erste Auflage 2022

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

© Keiichiro Hirano/Cork. All rights reserved.

Germany translation rights is granted by

Keiichiro Hirano licensed through Cork, Inc.

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Anzinger und Rasp, München

Umschlagfoto: Hayden Verry/Arcangel

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43055-2

www.suhrkamp.de

DAS LEBEN EINES ANDEREN

VORREDE Der Protagonist dieses Romans ist ein Mann, den ich eine Zeit lang ganz vertraulich Kido-san genannt habe. Sie werden sicher bald verstehen, warum ich seinem Nachnamen trotz dieser Vertrautheit ein »san« anhängt habe, und auch, was mich mit diesem Menschen verbindet.

Das erste Mal begegnete ich Kido-san, als ich auf dem Heimweg von einer Lesung in einem Buchladen war. Ich hatte zweieinhalb Stunden ohne Unterlass geredet und war leicht aufgedreht. Um mich zu beruhigen, bevor ich nach Hause ging, betrat ich eine Bar, an der ich zufällig vorbeikam. Dort an der Theke saß Kido-san, allein, er hatte ein Glas vor sich.

Er plauderte mit dem Barmann, und ohne dass ich es wollte, lauschte ich den beiden. Irgendwann musste ich lachen, und so kamen wir ins Gespräch. Kido-san stellte sich mir vor, allerdings mit falschem Namen und Lebenslauf. Doch damals glaubte ich ihm, ich hatte keinen Anlass, an dem zu zweifeln, was er sagte.

Er war nicht sonderlich hübsch, trug eine Brille mit schwarzgerahmten, eckigen Gläsern, dennoch passte er mit seinen bedeutungsvollen Gesichtszügen zu der dämmrigen Bar. Wer so aussieht, dachte ich, ist auch noch attraktiv, wenn sich die ersten Falten zeigen und das Haar grau wird. Als ich meine Einschätzung äußerte, legte Kido-san ein wenig den Kopf zur Seite und antwortete leicht befremdet: »Ach, Unsinn ...«

Er schien nicht zu wissen, wer ich war, und als er es erfuhr, war es ihm peinlich, was mich wiederum verlegen machte. So etwas passiert mir hin und wieder. Der Beruf des Schriftstellers interessierte ihn, er stellte mir detaillierte Fragen, dann sah er mich plötzlich an, schien tief ergriffen, und sagte: »Entschuldigen Sie.« Ich runzelte die Stirn, woraufhin er mir erklärte, dass der Name, mit dem er sich vorgestellt habe, nicht sein richtiger sei und dass er in Wirklichkeit Kido Akira heiße. Er bat mich noch, dem Barbesitzer nichts davon zu sagen, und erwähnte, dass er Rechtsanwalt und 1975 geboren sei – genau wie ich.

Da ich selbst einmal Jura studiert habe, wenn auch nicht sehr ernsthaft, bin ich schnell eingeschüchtert, wenn ich Juristen begegne, doch jetzt, nach seinem Geständnis, fühlte ich mich keineswegs unterlegen. Denn alles, was Kido-san von seinem Leben erzählt hatte, wirkte erbärmlich und bemitleidenswert.

Ich fragte ihn ganz direkt, warum er mir solche Lügen aufgetischt habe. Ich fand, das gehöre sich nicht. Er zog die Augenbrauen zusammen und erwiderte, wobei er kurz nach den passenden Worten zu suchen schien: »Ich versuche mich aufrecht zu halten, indem ich den Schmerz anderer Menschen lebe.« Es lag Selbstironie in seinen Worten, und er lachte traurig.

»Wer nach Mumien sucht, wird irgendwann selbst zur Mumie ... Kennen Sie das Gefühl, mit Lügen aufrichtig sein zu wollen? Das geht natürlich nur an einem Ort wie diesem hier und nur für einen kurzen Moment. Für einen sehr kurzen Moment. Aber letztlich empfinde ich Zuneigung für einen wie mich. Eigentlich will ich über mich selbst nachdenken, und zwar unmittelbar. Doch ich schaffe es nicht, es macht mich krank. So ist es nun mal. Alles andere, was in meiner Hand liegt, habe ich getan. Vielleicht wird das auch bald nicht mehr nötig sein. Ich hätte nie gedacht, dass es einmal so kommen würde ...«

Seine Andeutungen irritierten mich, zugleich aber beeindruckte mich, was er sagte. Ich spürte eine unabwendbare Sympathie für ihn in mir aufkommen.

»Aber Ihnen werde ich von nun an die Wahrheit sagen«, fügte Kido-san hinzu.

Abgesehen von dieser anfänglichen Lügengeschichte war Kido-san ein offener, ruhiger und gutmütiger Mensch. Er war sensibel, hatte ein feines Gespür, und in allem, was er sagte, offenbarte sich sein tiefgründiger und komplizierter Charakter.

Es war angenehm, mit ihm zu reden. Er verstand genau, was ich sagte, und ich wusste, was er sagen wollte. So einem Menschen begegnet man nicht oft. Auch die Liebe zur Musik verband uns. Und gewiss, so vermutete ich, gab es einen Grund, warum er mir erst einen falschen Namen genannt hatte.

Als ich irgendwann, es war wieder derselbe Wochentag, noch einmal in der Bar vorbeischaute, saß Kido-san allein am Tresen und forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen. Der Besitzer saß in einiger Entfernung. Wir trafen uns danach noch mehrmals dort, saßen immer auf denselben Stühlen und redeten bis tief in die Nacht.

Kido-san trank immer Wodka. Obwohl er recht dünn war, konnte er einiges vertragen, und selbst wenn er behauptete, betrunken zu sein, blieb sein Ton immer gleich, er war immer ruhig.

Langsam wurden wir vertrauter. Wenn man älter wird, passiert es selten, dass man noch einmal einen guten Trinkumpanen findet. Unsere Freundschaft beschränkte sich jedoch auf den Tresen jener Bar, wir fragten einander nicht einmal, wo wir wohnten. Kido-san traute sich wahrscheinlich nicht. Und ich war, um ehrlich zu sein, lieber vorsichtig. Jetzt habe ich ihn schon länger nicht mehr getroffen, womöglich werde ich ihn nicht wiedersehen. Dass er die Bar nicht mehr aufsucht – sie nicht mehr braucht –, deute ich als gutes Zeichen.

Ein Schriftsteller ist immer, ob bewusst oder unbewusst, auf der Suche nach Menschen, die ihm als Modelle für seine Romane dienen könnten. Er hofft, dass eines Tages ganz plötzlich, wie durch einen glücklichen Zufall, Meursault oder Holly Golightly vor ihm stehen. Als Vorlage eignen sich vor allem außergewöhnliche Menschen, allerdings müssen sie auch etwas an sich haben, was sie zum Sinnbild für Andere oder einer ganzen Zeit werden lässt, damit sie, durch die Fiktion geläutert, Symbolcharakter erhalten.

Manchmal, wenn mir Leute von den dramatischen Höhen und Tiefen ihres Lebens erzählen, bekomme ich Lust, ihre Erlebnisse in einem Roman zu verarbeiten, sie ermuntern mich hin und wieder sogar kaum merklich dazu, als wollten sie eigentlich sagen: »Schreiben Sie ruhig über mich.« Aber wenn ich mir ihre aufregenden Geschichten dann ernsthaft vornehmen will, zögere ich. Obwohl sich derartige Bücher bestimmt gut verkaufen würden.

Ich entdecke meine Modelle eher in Personen, die ich schon lange kenne. Da ich mich ungern mit Menschen umgebe, die mich nicht wirklich interessieren, haben alle, mit denen ich in Beziehung stehe, etwas Besonderes an sich. Und dann stelle ich plötzlich, durch irgendeinen Zufall, erstaunt fest, dass sich eine bestimmte Person für die Hauptfigur meines nächsten Romans eignen könnte, nach der ich schon so lange suche.

Die Protagonisten größerer Romane verbringen viel Zeit mit ihren Lesern, daher erscheinen mir Personen geeignet, für die ich in Ruhe und über einen längeren Zeitraum ein tiefes Verständnis entwickelt habe.

Von unserem zweiten Treffen an erfuhr ich nach und nach, warum Kido-san einen falschen Namen benutzt hatte; es war eine recht komplizierte Geschichte. Fasziniert saß ich da, die Arme verschränkt, und stellte Vermutungen an, warum er mir das alles erzählen wollte. Er sagte zwar nicht: »Schreiben Sie ruhig über mich«, aber die Möglichkeit war ihm ohne Zweifel bewusst. Kido-san tatsächlich als Vorlage für meine Romanfigur zu nehmen, habe ich jedoch zu einem anderen Zeitpunkt entschieden, als ich nämlich zufällig einen Rechtsanwalt traf, der ihn gut kannte.

Auf meine Frage, was für ein Mensch Kido-san sei, antwortete er, ohne zu zögern: »Ein großartiger Mann. Gutmütig, zu Taxifahrern beispielsweise. Wenn sie den Weg nicht wissen, erklärt er ihnen freundlich und präzise, wie sie fahren müssen, er ist wirklich beeindruckend.«

Ich lachte, musste aber zugeben, dass solch ein Verhalten in unserer heutigen Zeit in der Tat bemerkenswert war – zumal, wenn man so viel Geld besaß.

Der Anwalt berichtete noch von anderen ungewöhnlichen

Dingen, so auch von einer anrührenden Begebenheit, die Kido-san selbst nie erwähnt hatte, und allmählich konnte ich mir ein lebhaftes Bild davon machen, wie traurig und einsam dieser Mann sein musste, der genauso alt war wie ich und demnach nicht mehr ganz jung. Doch er war, auch wenn das vielleicht etwas veraltet klingt, eine *Persönlichkeit*.

Um diesen Roman zu schreiben, habe ich sowohl mit dem Anwalt als auch mit anderen Bekannten von Kido-san gesprochen, ich habe Dinge recherchiert, zu denen sich Kido-san aufgrund der Schweigepflicht nur vage geäußert hat, ich habe alles ein wenig ausgeschmückt und in Fiktion verwandelt. Kido-san selbst hätte wahrscheinlich nie so viel von seiner Arbeit preisgegeben, doch ich bin dabei den Notwendigkeiten meines Romans gefolgt.

In meinem Buch treten weitere recht besondere Charaktere auf, sodass sich manche fragen mögen, warum ich nicht eine der Nebenfiguren zum Protagonisten gewählt habe. Doch während Kido-san mehr und mehr vom Leben eines Anderen besessen war, dem er hinterherrannte, folgte ich ihm, weil ich glaubte, dass es auch bei ihm etwas zu entdecken gab.

In einem Bild von René Magritte, das den Titel *La reproduction interdite* trägt, sieht man einen Mann von hinten vor einem Wandspiegel stehen. Im Spiegel ist er ein weiteres Mal von hinten zu sehen, wie er in die Tiefe des Spiegels schaut. Die hier vorliegende Geschichte weist Ähnlichkeiten mit Magrittes Gemälde auf. Und vielleicht werden die Leser hinter mir als Autor, der von Kido-san besessen ist, das Thema dieses Romans entdecken.

Vielleicht werden Sie aber auch, durch meine Vorrede irritiert, Zweifel daran hegen, ob es sich bei dem Mann in der Bar tatsächlich um Kido-san handelt. Das wäre durchaus ver-

ständig, doch ich persönlich bin überzeugt, dass er der ist, der er zu sein behauptet.

Auch wenn die Geschichte eigentlich mit Kido-san beginnen sollte, möchte ich zuerst von einer Frau namens Rie berichten. Denn seinen Anfang nimmt dieser Roman mit einem äußerst merkwürdigen und bedauernswerten Ereignis, das ihr widerfahren ist.

I Mitte September 2011 verbreitete sich in der Stadt S. die Nachricht, dass der Mann von Rie, der Besitzerin des Schreibwarengeschäfts, zu Tode gekommen sei.

Während in Japan alle mit dem Jahr 2011 das Große Tōhoku-Erdbeben verbinden, prägte sich Daisukes eher unscheinbarer Tod manchen Bewohnern der im Zentrum der Präfektur Miyazaki gelegenen Kleinstadt S. noch stärker ein. Denn nicht wenige der etwa 30 000 Einwohner der südlichen Provinzstadt, so auch Ries Mutter, waren noch nie einer Person begegnet, die aus dem Nordosten Japans stammte, wo sich das Erdbeben ereignet hatte.

Auf der Landkarte kann man sehen, wie die alte Mera-Fernstraße, die über die Berge von Kyūshū bis nach Kumamoto führt, das Zentrum der Stadt S. durchzieht. Tatsächlich bestimmt sie die Struktur der Stadt. Bis in das südöstlich gelegene Miyazaki sind es mit dem Auto etwa 40 Minuten.

Die Stadt S. hat allerlei zu bieten: Wer sich für die Geschichte des Altertums interessiert, dem kommen sicher sofort die riesigen Kofun-Hügelgräber in den Sinn. Base-

ball-Fans bringen eher das im Frühling stattfindende Trainingscamp eines ihrer Teams mit der Stadt in Verbindung, und wer Staudämme mag, der weiß, dass sich dort der größte Staudamm Kyūshū befindet. Rie interessierte sich jedoch, typisch für eine Einheimische, kaum für die Attraktionen ihrer Stadt, auch wenn sie später eine besondere Zuneigung für die Kirschbäume im Kofun-Park entwickeln sollte.

Vor ein paar Jahren hatte die Stadt S. eine gewisse Berühmtheit erlangt, als in einem Dokumentarfilm von einem nahegelegenen Dorf in den Bergen berichtet wurde, das von seinen Bewohnern in den 1980er Jahren, dem Höhepunkt der Landflucht, aufgegeben worden war. In der Folge entwickelte sich eine Art Ruinen-Hype, und plötzlich sah man hier und dort Touristen mit verächtlichen Blicken durch die Straßen ziehen, die sich am Verfall ergötzten.

Wenige Jahre darauf, in der Wirtschaftsblase Ende der 1980er Jahre, also am Ende der Shōwa-Zeit, hatte man noch mal einiges in das Stadtzentrum investiert, sodass es zu gewissem Wohlstand gelangte. Doch heute sind angesichts der wenigen Geburten und der Überalterung viele Rollläden in der Geschäftsstraße geschlossen, die nun den traurigen Spitznamen »Shōwa-Hügelgrab« trägt. Der Seibundō-Schreibwarenladen im Erdgeschoss von Ries Elternhaus war eins der wenigen Geschäfte an der Mera-Straße, die noch geöffnet hatten.

Ries verstorbener Ehemann, Taniguchi Daisuke, war in die Stadt gekommen, kurz bevor der Film über das verlassene Bergdorf für Aufsehen sorgte. Er hatte Arbeit in der Holzwirtschaft gesucht, und obwohl er mit seinen 35 Jahren keinerlei Erfahrung vorweisen konnte, fand er schließlich eine Anstellung bei Itō-Holz. Dort arbeitete er vier Jahre lang,

und zwar mit einer solchen Gewissenhaftigkeit, dass ihm sogar der Chef Respekt zollte. Bis er schlussendlich von einer von ihm selbst gefällten Zeder erschlagen wurde. Da war er 39 Jahre alt.

Taniguchi Daisuke war ein schweigsamer Mensch, er hatte Kollegen, aber keine Freunde, mit denen er sich ausgetauscht hätte, und außer Rie wusste kaum jemand etwas Genaueres über sein Vorleben. Sicherlich gab es auch Dinge, die er niemandem erzählte, doch das war bei Fremden, die es aus irgendwelchen Gründen in einsame Ortschaften verschlug, keine Seltenheit. Er blieb rätselhaft.

Was Daisuke von den sonstigen Hinzugezogenen unterschied, war, dass er nicht einmal ein Jahr nach seiner Ankunft Rie vom Schreibwarengeschäft heiratete. Rie war die einzige Tochter, ihre Eltern hatten das Geschäft bereits von Ries Großvater übernommen. Jeder im Ort kannte sie, und von ein paar Eigenheiten abgesehen, war sie eine verlässliche Person mit klarem Verstand. Als sie und Daisuke heirateten, waren die Leute im Ort überrascht, doch da sie annahmen, dass Rie ihren künftigen Ehemann eingehend kennengelernt und nichts Problematisches an ihm gefunden hatte, stellten sie keine weiteren Fragen zu Daisuke und seiner Vergangenheit.

Der Chef von Itō-Holz, der seinen Mitarbeiter und dessen sanftmütige Art schätzte, freute sich über die Heirat, stieg doch damit die Wahrscheinlichkeit, dass Daisuke in der Stadt bleiben würde. Für die Beamten im Rathaus wiederum und ihr »Zurück aufs Land«-Programm galt die Verbindung als mustergültig.

Niemand sprach schlecht über Taniguchi Daisuke, was auch daran lag, dass er mit Rie verheiratet war. Und wenn einer doch mal etwas Hässliches oder Boshafes sagte, stieß dies

auf allgemeines Missfallen, und meist legte dann ein Anderer ein gutes Wort für ihn ein. Daisuke war also durchaus beliebt, könnte man sagen.

Er war ein stiller, aber nicht unbedingt düsterer Mensch, er suchte nicht von sich aus das Gespräch, stand jedoch freudig Rede und Antwort, wenn er etwas gefragt wurde. Er strahlte eine eigenartige Gelassenheit aus, und Itō, sein Chef, sagte zuweilen, die Arme vor der Brust verschränkt: »Der Kerl hat Format.« Daisuke wurde nie wütend, er war nicht launisch, blieb immer freundlich, doch bei gefährlichen oder ineffizienten Arbeitseinsätzen bezog er deutlich Stellung. Da es bei der Arbeit im Wald jederzeit zu Unfällen kommen konnte, fiel schnell einmal ein grobes oder scharfes Wort, Daisuke aber, dem Neuen unter den Männern, gelang es meist, aufkommenden Ärger abzuwenden.

An die drei Jahre braucht es, so sagt man, um Kettensägen, Prozessoren und Holzgreifer eigenständig bedienen zu können, Daisuke wurden sie bereits nach eineinhalb Jahren anvertraut. Er konnte Situationen einschätzen, war mutig und sowohl psychisch als auch physisch in gesunder Verfassung.

Schweigend ging er seiner Arbeit nach, egal, ob im Sommer die Sonne brannte oder im Winter ein frostiger Schneeregen fiel, er beklagte sich nie. »Sag Bescheid, wenn du nicht mehr kannst«, ermahnte ihn der Vorarbeiter hin und wieder. Wer einen Mitarbeiter neu einstellt, weiß erst im Nachhinein, ob die Entscheidung gut war, doch mit Daisuke hatte sein Chef die richtige Wahl getroffen, wie er stolz vor Kollegen aus der Branche prahlte, und das lag, wie er vermutete, daran, dass Daisuke studiert hatte.

Itō führte die Firma schon in der dritten Generation, aber einen Mitarbeiter wie Daisuke hatte er noch nie gehabt.

Als Daisuke starb, trauerten die Nachbarn mit Rie, sie kannten sie schon von klein auf. »Sie ist gezeichnet«, sagten sie. »Gezeichnet« bedeutete, dass sie kein Glück hatte. Es ist eine altmodische Redewendung, die im Kyūshū-Dialekt heute noch verwendet wird, und besonders alte Menschen, die auf ein langes Leben zurückblicken, drücken damit ihr aufrichtiges Bedauern aus. Das heißt aber nicht, dass die Bewohner Kyūshūs wenig Glück haben oder fatalistischer sind als Andere.

Jedem kann ein Unglück zustoßen. Zugleich aber glauben wir, ohne es näher begründen zu können, dass ein großes Unglück einen Menschen nur einmal im Leben trifft. Die Glücklichen tun dies aus einer gewissen Naivität heraus. Und wem tatsächlich ein Unglück widerfahren ist, der wünscht inständig, dass ihn kein zweites treffen möge. Doch bei dem großen Unglück, das einen angeblich nur einmal heimsucht, verhält es sich so wie mit dem streunenden Hund, der stur immer weiter derselben Person hinterhertrottet. Und weil das Unglück Menschen also verfolgt, nehmen sie religiöse Reinigungszeremonien vor oder lassen sogar ihren Namen ändern.

Mit Daisuke hatte Rie bereits drei ihrer liebsten Menschen verloren.

Bis zum Abschluss der Oberschule hatte sie bei ihren Eltern in S. gewohnt, dann war sie zum Studium nach Yokohama gezogen, hatte dort eine Arbeit gefunden und mit 25 Jahren ihren ersten Mann geheiratet. Mit diesem bekam sie zwei Söhne: Yūto und Ryō.

Als Ryō zwei Jahre alt war, wurde bei ihm ein nicht heilbarer Hirntumor diagnostiziert, er starb ein halbes Jahr später. Zum ersten Mal in ihrem Leben stürzte Rie, die eine